

Wie die kantonale bernische Knaben-Taubstummenanstalt in Münchenbuchsee entstanden ist

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **1 (1907)**

Heft 14

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heute noch die Pferde an den königlichen Hofkutschchen abstammen. Es würde zu viel Platz brauchen, wenn ich noch vieles andere, was ich damals und später wieder in Stuttgart gesehen habe, beschreiben wollte. Zwei Jahre nach diesem fröhlichen Besuch brachte mich meine Mutter abermals nach Stuttgart. Eine Reise dorthin war schon keine große Geschichte mehr; zwar mußten wir noch mit der Post nach Korschach fahren, aber mit Dampfschiff und Eisenbahn erreichten wir abends die Stadt. Jetzt kann man diesen Weg in etwa 7 Stunden zurücklegen. Beim zweiten Besuch wohnte ich nicht bei meiner Freundin, sondern bei zwei alten Fräulein in Pension. Das Stadtleben sollte mich ein wenig manierlicher machen. Meine Freundin wohnte aber nicht weit weg, ich durfte sie oft besuchen, und wir hatten gemeinschaftlichen Unterricht. Auch sonst erzeigten mir unsere Freunde viele Güte. Deshalb blieb ich gern 1 $\frac{1}{2}$ Jahr bei meinen Fräulein, obgleich dieselben ziemlich streng waren. Dann nahm mich eine Bekannte mit nach St. Gallen zurück und noch in demselben Jahr zogen auch die Eltern meiner Emma wieder nach St. Gallen. (Fortsetzung folgt).

Wie die kantonale bernische Knaben-Taubstummenanstalt in Münchenbuchsee entstanden ist.

Um 1820 lebte in Bern ein reicher Herr, namens Dtth, der eine Tochter und einen Sohn hatte; der letztere war taubstumm von früher Kindheit an. Lange glaubten die Eltern, er sei taub geboren, es war aber nicht so. Eine Kindermagd hatte ihn einst auf den Boden fallen lassen, es aber der Herrschaft verheimlicht. Solchetraurige Kindermägde-Geschichten gibt es noch viel. Doch dieser Fall des Kindes mußte

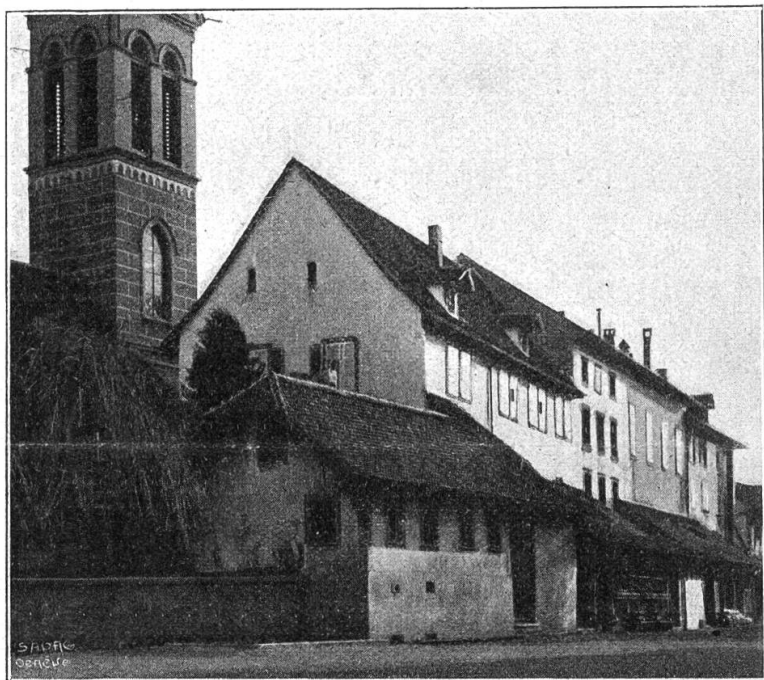


Hauptgebäude (mit Schulzimmern, Speisesaal usw.)

zum Auferstehen vieler Taubstummen dienen; denn dadurch wurden die beiden Berner Taubstummenanstalten ins Leben gerufen. Das kam so:

Die Tochter des Herrn Dtth starb in der Blüte ihrer Jahre und es blieb ihm nur noch der taubstumme Sohn. Er liebte ihn von ganzem

Herzen und sorgte frühzeitig für seine Bildung. Damals war aber noch keine Taubstummenanstalt im Kanton Bern, er ließ ihn daher anderswo unterrichten, nämlich in der Taubstummenanstalt des Herrn Käf in Yverdon (Vergleiche Seite 60 unten!). Er dachte aber nicht nur an die Ausbildung seines Sohnes, sondern vielmehr an die vielen armen und verlassenen Taubstummen im Kanton Bern. Er sagte oft: „Den Reichen fehlt es nicht an Hülfe, sie haben Geld und können sich Hülfe verschaffen. Ich will daher den Armen und Verlassenen beistehen, ich will mit Gottes Hülfe eine Taubstummenanstalt gründen“. Viele Jahre lang trug Herr Dtth diesen Gedanken in



Nebengebäude (mit Werkstätten, Schlaftaal usw.)

seinem Herzen herum und redete oft mit seinen Freunden darüber.

Da lief auf einmal eine schreckliche Mordgeschichte von Mund zu Mund. Ein erwachsener Taubstummer in Köniz ermordete im Jahre 1821 seine Mutter. Viele Leute schimpften über den taubstummen Muttermörder. Aber Herr Dtth sagte mitleidig: „Dieser Taubstummer hätte gewiß seine Mutter nicht getötet, wenn er gebildet worden

wäre. Durch dieses Unglück wird das Bernervolk von Gott aufgefordert, für seine Taubstummen zu sorgen.“

Im Kanton Bern erschien damals eine einzige Zeitung, „Der Schweizerfreund“; in dieser machte Herr Dtth die Mordgeschichte bekannt. Er fügte auch obige Ermahnungen bei, und dies wirkte gut beim Bernervolk. Er fand zubereitete Herzen und begann mutig das Werk der Taubstummenbildung, gemeinsam mit zwei andern Männern: Münsterpfarrer B a g g e s e n und Professor Dr. Itth.

Diese drei Männer traten vor die Obrigkeit mit der Bitte um eine Unterstützung. Diese bewilligte plötzlich 3000 alte Franken (nach unsern jetzigem Geld etwa 4350 Fr.) für ein Probejahr. Das war nun ein mächtiger Schritt vorwärts. Das Haus, wo jetzt die Knaben-Erziehungsanstalt B ä c h t e l e n bei Wabern ist, wurde gemietet. Als erster Hausvater und

Lehrer wurde Johannes Bürki berufen (der im Dez. 1867 gestorben ist). Die neue Anstalt in Bächtelen wurde im April 1822 mit fünf taubstummen Knaben und einer Haushälterin eröffnet und bald vergrößert. Zur selben Zeit trat ein 19-jähriger Lehrer ein, der nachherige weitbekannte, freundliche Vater Stucki, welcher nach Bürkis Austritt die Anstalt leitete und noch mehr vergrößerte. Dem pflichttreuen Herrn Bürki hatten nämlich die großen Schwierigkeiten verschiedener Art, besonders die Geldsorgen (mit welchen fast jedes junge Institut zu kämpfen hat) das Leben so sauer gemacht, daß er eine Primarlehrerstelle in Münsingen annahm. Aber auch dort hatte er bis zu seinem Tode immer einige taubstumme Kinder in Pension und Unterricht.

Der gute Herr Otth freute sich hoch über die Bächtelen-Anstalt. Wie diese ein Schwesterlein bekam in Gestalt der bernischen Privat-Mädchen-taubstummenanstalt, davon will ich euch lieber in einem besonderen Kapitel berichten.

Nach zwölf Jahren wurde die Knaben-Taubstummenanstalt von Bächtelen nach Frienisberg, einem ehemaligen Kloster im Seeland, verlegt, im Jahre 1834, und der Staat sorgte immer besser für sie. Im Jahre 1890 zog die Anstalt wieder um und zwar nach Münchenbuchsee, ebenfalls in ein früheres Kloster, das zuletzt als Lehrerseminar gedient hatte, und dort befindet sie sich heute noch und zählt 85 Knaben.

(Nach Zurlindens „Taubstummenfreund 1868“ und „Bericht über die Taubstummenanstalt Frienisberg nebst historischen Notizen von ihrer Gründung bis zum Jahr 1889 von F. Ueberjay“, bearb. von G. S.)

Ungehörigkeiten im Walde. II.

Der Sommer hat begonnen. In den Straßen der Stadt, im Dorf und auf den Feldern macht eine drückende Hitze den Aufenthalt recht unangenehm. Da ist es wieder der Wald, der mit seinem weichen Moos, seinem kühlen Schatten und seinen erquickenden Beeren uns zu einem Besuche einladet. Und wirklich eilt groß und klein hinaus, um sich im Walde zu erholen. Da aber die Tage jetzt länger sind und man den ganzen Tag im Freien zubringen möchte, haben die Eltern auch für Speise und Trank gesorgt. Am Waldrand wird gelagert, die Brötchen werden eifrig verzehrt, wobei Kaffee oder Bier den Durst stillen muß. Frisch gestärkt erheben sich alle. Die Kinder sammeln einige der schönen bunten Wiesenblumen, rollen sich im hohen Grase, stehen Kopf und schlagen Purzelbaum, ohne daran zu denken, daß sie dem Wiesenbesitzer das Gras zertreten und dort die Ernte, wenn nicht ganz unmöglich, so doch recht schwer machen. Die Mutter packt die Speiseresten zusammen und wirft achtlos das Brotpapier nach allen Richtungen. Väter habe ich beobachtet, die an den mitgenommenen Kaffee- oder Bierflaschen ihre Armeskraft probierten, indem sie das gläserne